

Elke Schmitter Besser weiß ich es nicht

Furioses Verschwinden



Die Berliner Mauer ist bald so lange weg, wie sie da war. Anfang November wird es so weit sein; rund 160 Kilometer Beton und Minenfeld sind zur historischen Episode geworden: Wer sich daran nicht erinnern kann, ist längst erwachsen – allerdings ist diese Generation in unserer alten Gesellschaft von viel mehr Menschen umgeben,

die von diesem Damals noch erzählen, als wäre es gestern gewesen. Mich beispielsweise hat diese Rechnung kalt erwischt. Die Mauer war die Hälfte meines Lebens eine selbstverständliche Grenze des Reisens und der Wahrnehmung, zugleich eine Art unthematisierter Hintergrund, so wie Schlagbäume an den europäischen Grenzen, Dauerkarten beim Friseur und analoge Ablagesysteme, Hausfrauen und männliche Chefs, die fragen, ob man auch Kaffee kochen kann. (Vergleichsweise harmlos, wenn man an Hollywood denkt.) Man gewöhnt sich an beinahe jedes Verschwinden, indem man es nicht bemerkt.

Die Übergangsregierung der DDR hatte am Jahresende 1989, keine acht Wochen nach dem Mauerfall, entschieden, das mögliche größte politische Denkmal der Welt nahezu restlos vom Erdboden zu tilgen. Es gab eine wilde, euphorische Entschlossenheit, der außer ein paar Historikern und Bürgerrechtlern kaum jemand widersprach; die Bundesregierung unterstützte den Abriss auch, weil das eine sinnvolle Aufgabe für rund 160.000 arbeitslose Mitglieder der Nationalen Volksarmee zu sein schien.

Türme, Stacheldraht und Beton: in kürzester Zeit perdu. Das Unansehnliche zu Granulat zermahlen und für den Straßenbau verwendet; das Ansehnliche und Bunte nahmen Touristen und Berliner für kleines Geld mit nach Hause: bemalte oder beschriftete Stücke Beton – echte und vermutlich auch gefälschte, das Angebot war so unwahrscheinlich wie unermesslich –, die Widerstand und Lebenslust, den Schrecken der anderen und ein zusehendes Morgen amalgamierten. Es wurde von vielen Leuten viel Geld mit dem Material verdient, sogar ein paar medizinische Geräte für ein Brandenburger Krankenhaus fielen dabei ab. Ein beachtlicher Torso steht seit 1992 vor dem CIA-Hauptquartier im amerikanischen Langley dem Personal im Weg, ein anderer wird im Landhaus der Cognac-Dynastie Hennessy präsentiert. Unendlich weit verstreut sind diese putzigen Trophäen vom friedlichen Ende des Kalten Krieges; sie liegen in Bücherregalen oder hocken unter Glasstürzen, sind eingerahmt und angestrahlt oder verstaubt und im Kram der Jahrzehnte vergessen.

Die wütende Energie, mit der man damals das Monument der Teilung vernichtete, hatte etwas Exorzistisches und war in beiden Staaten einvernehmlich – der Regierungsamtliche Ausdruck, glaube ich, des gleichen Impulses, mit dem marmorierte Jeansjacken, Gurkenläser und russische Romane verabschiedet oder gegen westdeutsche Entsprechungen ausgetauscht wurden. Die Kehrseite des Aufbruchs, des Alles-hinter-sich-Lassens, der pionierhaften Eroberung der Zukunft war die Selbstentwertung. Nun gibt es fast nichts mehr, woran man sich, buchstäblich, abarbeiten könnte.

An dieser Stelle schreiben Nils Minkmar und Elke Schmitter im Wechsel.

Literatur „Bisschen verrückt“

Helmut Meier, 66, hat mehr als 30 Jahre in einer internationalen Unternehmensberatung gearbeitet. Aber Geld, sagt er, „ist immer eine Begleiterscheinung des Erfolgs, nie das Ziel. Darum kann ich mich auch gut davon trennen, wenn mir Außergewöhnliches begegnet“.

SPIEGEL: Herr Meier, wie kommen Sie auf die Idee, Wolf Wondratschek den „Alternativen Büchnerpreis“ zu verleihen und mit 50.000 Euro zu dotieren?

Meier: Der Schriftsteller Wolf Wondratschek ist ein Meister der deutschen Sprache, ein Solitär der Literatur. Ich möchte ihn für sein umfangreiches Lebenswerk auszeichnen, das leider nur wenigen Connaissseurs bekannt ist.

SPIEGEL: Sie haben seinen vorletzten Roman gekauft, nicht um ihn zu veröffentlichen, sondern um ihn ganz für sich zu haben. Sind Sie auch ein bisschen verrückt?

Meier: Wenn man das nicht Offensichtliche umsetzt, kann es passieren, dass man wohl als „ein bisschen verrückt“ gesehen wird. Dabei handelt man nur nicht im Mainstream

der Lemminge. Die Motivation für meine diesjährige Preisverleihung ist aber absolut gegenläufig zum Kauf eines Buchs nur für mich.

SPIEGEL: Was glauben Sie, warum Wondratschek so gut wie keine Preise bekommt? In Deutschland und Österreich gibt es doch eine Menge Ehrungen für Schriftsteller aller Genres.

Meier: Es soll Begabte und Genies geben, die es schaffen, alle Nicht-Wohlmeinenden und auch sogar die Wohlmeinenden vor den Kopf zu stoßen. Dies scheint Wolf Wondratschek im Establishment der Preisverteiler gelungen zu sein. Seine eigenständige und eckige Art erfordert eben ein entsprechendes selbstbewusstes, aber wohlmeinendes Gegenüber.

SPIEGEL: Soll das eine Tradition werden, der „Alternative Büchnerpreis“? Wer wäre Ihr nächster Kandidat?

Meier: Es wäre schön, wenn dies ein Anstoß wäre, unorthodoxe literarische Leistung mittels privaten Mäzenatentums auszuzeichnen. Ich werde jedenfalls meine Energie daransetzen, eine Fortsetzung zu erreichen. Über weitere Namen möchte ich jetzt aber noch nicht sprechen. ww

Feminismus Männerfreie Zone

Was haltet ihr davon, fragte die schwedische Comedienne Emma Knyckare auf Twitter, „ein cooles Festival zu organisieren, bei dem nur Nicht-Männer willkommen sind, bis ALLE Männer gelernt haben, sich zu benehmen?“ – und rief dafür eine Crowdfunding-Kampagne ins Leben, die jetzt erfolgreich beendet wurde: Im Sommer 2018 soll das **Statement Festival** stattfinden, das erste Musikfestival „ohne Cis-Männer“, die, so die Definition, als Mann geboren wurden und auch als solcher leben. Warum? Beim Brävalla-Festival waren in diesem Jahr vier Vergewaltigungen und 23 sexuelle Übergriffe gemeldet worden, ähnliche



Vorfälle hatten sich im Vorjahr nicht nur auf schwedischen Festivals ereignet. Während das Brävalla-Festival für das nächste Jahr abgesagt wurde, sind Knyckare und ihre Helfer dabei, ihr männerloses Festival zu organisieren. Gut 50.000 Euro haben sie bislang eingesammelt, unterstützt wurden sie bei Kickstart von 3.300 Menschen. „Wir behaupten nicht, dass dieses Festival eine Lösung für die Probleme sexueller Gewalt ist, sondern eine Reaktion darauf.“ red